

*Angelika REDDER*

## DEIKTISCH BASIERTER STRUKTURAUSBAU DES DEUTSCHEN – SPRACHGESCHICHTLICHE REKONSTRUKTION

### (GRAMMATIK UND SPRACHLICHES HANDELN II)

#### 1. DEIKTISCHES UND OPERATIVES FELD IM DEUTSCHEN

Eine prozedurale Analyse im Rahmen der Theorie der Funktionalen Pragmatik (FP)<sup>1</sup> erweist für den Ausdrucksbestand des Deutschen, dass das Zeigfeld von Sprache vergleichsweise reich strukturiert und das operative Feld von Sprache außerordentlich vielfältig binnendifferenziert ist (vgl. Redder 2005, 2007). Folgende Subklassen des operativen Feldes lassen sich mindestens unterscheiden: propositionale Kopplung, Synchronisierung der Wissens- und Verstehensbearbeitung, sprachinterne Relationierung von Einheiten, Kontinuierung des Aufmerksamkeitsfokus, Wissensmanagement, Kategorisierung als (bestimmtes) Nicht-Gewusstes, Abstraktion.

An anderer Stelle wurde dazu bereits vorgeschlagen (Redder I):

Man könnte auf einer mittleren Abstraktionsstufe versuchen, die genannten operativen Subfunktionen hinsichtlich der mentalen Prozesstypen zu *clustern*.

Ich schlage in aller Vorläufigkeit und Unvollständigkeit und insofern als Thesen vor: (i) propositionale Kopplung und Synchronisierung der Wissens- oder Verstehensbearbeitung bilden ein Cluster, (ii) sprachinterne Relationierung von Einheiten und Fokuskontinuierung bilden ein anderes, (iii) Wissensmanagement und Kategorisierung als bestimmtes Nicht-Gewusstes ein drittes und (iv) Abstraktion ein weiteres operatives Funktionscluster.

In traditionellen Termini hätten wir es dann unter anderem (ad i) mit Kon-/Subjunkturen und Partikeln bzw. Konnektoren, (ad ii) mit den Relativa, Kasusmorphemen und der Phorik (3. Personalpronomen), (ad iii) mit

---

<sup>1</sup> S. zuletzt Redder (2008) und Redder I (in diesem Band)

dem Artikelsystem und den Fragewörtern, (ad iv) mit den Indefinita und Genusmorphemen zu tun.

Markant ist, dass für drei dieser operativen Cluster insbesondere deiktische Ausdrucksmittel funktionalisiert sind, dass also dazu para-operative Ausdrücke fungieren, die genuin deiktisch waren oder sind. Sprachtheoretisch lässt sich dies als These vom „deiktisch basierten Strukturausbau im Deutschen“ (Redder 1990; 2009) formulieren. Diesen sprachspezifischen Strukturausbau will ich genauer betrachten.

Das soll in zwei Schritten geschehen: Im Folgenden skizziere ich in einem sprachgeschichtlichen Teil die *Emergenz* der traditionellen Wortarten ‚(bestimmter) Artikel bzw. Determinator‘ und ‚Relativpronomen‘ sowie die einschlägigen Anteile an ‚Kon-/Subjunktor‘ oder ‚Partikel/Konnektor‘ funktional-pragmatisch.<sup>2</sup> In einem anschließenden Beitrag (Redder III) will ich unter dem Stichwort der *Konnektivität* eine Reihe von grammatischen, semantischen und pragmatischen Bestimmungen zu operativ funktionalisierten Deixis in einen eigenen Zusammenhang bringen.

### 1.1 Sprachgeschichtliche Aspekte der Funktionalen Pragmatik

Die Struktur einer Sprache ist stets das Ergebnis von historisch-gesellschaftlichen Kommunikations-Prozessen und zugleich Ausgangskonstellation für weitere Entwicklungen. Jede Betrachtung einer gegenwärtigen Einzelsprache erfordert daher Kategorien, die grundsätzlich in beide zeitliche Richtungen für Wandel offen sind. Geschichtsvergessenheit verbietet sich für das linguistische Geschäft ebenso wie eine Abstraktion von den sprachlich Handelnden, d. h. von Sprecher und Hörer, und von ihren sprachbezogenen mentalen Prozessen, d. h. ihren „Köpfen“. Solcherart nicht-reduktive Analysekraft kann meines Erachtens ein handlungstheoretischer Sprachbegriff erbringen, da Sprache in ihm als eine Form gesellschaftlichen Handelns und ihre Struktur als ein systematisches Verhältnis von sprachlichen Mitteln und sprachlichen Zwecken gesehen wird (Ehlich 2007, Bd. I).

Für die gegenwärtige Struktur des Deutschen bedeutet das, sie als eine durch sprachliches Handeln gewordene sprachliche Struktur zu betrachten. Wenn hier im Besonderen der Struktur-Ausbau des Deutschen interessiert, geht es um die Rekonstruktion der Prozesse, durch welche die Sprecher des Deutschen auf der Basis vorhandener sprachlicher Mittel komplexere kommunikative Zwecke zu bearbeiten suchten.

---

<sup>2</sup> Dieser sprachgeschichtliche Teil wurde im Rahmen eines Vortrags in Osnabrück (2001) bereits mündlich vorgetragen und wird hier erstmals schriftlich zugänglich gemacht.

Macht man sich bewusst, dass Sprechhandlungen ebenso wie lexikalische Mittel – und gleichermaßen phonologische, morphologische und syntaktische Mittel – Formen des sprachlichen Handelns darstellen – allerdings von verschiedener Größenordnung – und dass z. B. syntaktische oder topologische Leistungen ebenso wie Wortbedeutungen oder Illokutionen Funktionen sind, so kann die genannte Rekonstruktionsaufgabe auch in den geläufigen, meist aber enger gefassten Kategorien von Form und Funktion anstelle von Mittel und Zweck beschrieben werden.

Ich will mich auf ein besonderes Repertoire an sprachlichen Mitteln im Deutschen konzentrieren, das eine Rolle – und ich meine eine zentrale Rolle – für den Strukturausbau des Deutschen spielt, nämlich auf *deiktische Ausdrücke*, mit Bühler (1934) auch „Zeigwörter“ genannt. Solche Zeigwörter – im griech. Plural „Deixis“, lateinisch „Demonstrativa“ – sind beispielsweise die folgenden:

- *ich* versus *du* und die Personalmorpheme (Personaldeixis);
- *dieser* versus *jener*, selbständiges *der/die/das* (Objektdeixis);
- *hier, dort, da; hin, her* (Lokaldeixis);
- *so* (Aspektdeixis);
- *jetzt, damals, dann* sowie die Temporalmorpheme der Nähe *Präsens* und der Ferne *Präteritum* (höchstabstrakte Temporaldeixis).

Tabellarisch ergibt sich folgender elementarer deiktischer Ausdrucksbestand (aus: Redder 2009, 182):

Tabelle 1: Elementarer Deixisbestand im Deutschen

deiktische Kategorie	Nähe	Ferne
„Personen“ (= sprachlich Handelnde S und H)	<i>ich</i> [-(e)]	<i>Du</i> [-st]
Ort [+ Richtung]	<i>hier</i> <i>hiesig</i> <i>her</i> <i>kommen</i>	<i>da, dort</i> <i>dortig</i> <i>hin</i> ?
„Objekte“	<i>dieser</i> <i>der (hier)</i> <i>dieser ...</i>	<i>jener</i> <i>der (da)</i> <i>jener ...</i>
Aspekte an „Objekten“	<i>so</i> <i>solch ...</i>	–
Zeit	<i>jetzt, nun</i>  <i>jetzig</i> [Präsens]	<i>damals</i> <i>dann</i> <i>damalig</i> [Präteritum]

Deiktische Ausdrücke dienen dem Vollzug bestimmter *Prozeduren*, d. h. dem Vollzug kleinster sprachlicher Handlungen, deren *deiktische* Spezifik darin besteht, mittels Sprache zu zeigen (griech. *deiknynai* = zeigen, lat. *demonstratio*). Dieses *sprachliche Zeigen*, auch sprachliches Verweisen<sup>3</sup> genannt, ist ein sprachpsychologischer Prozess, der gemäß Ehlich (1979) in einer *Neufokussierung der hörerseitigen Aufmerksamkeit* besteht, um eine *Synchronisierung* mit der sprecherseitigen Aufmerksamkeit zu erwirken. Auf diese Weise können sich Sprecher und Hörer im sprachlichen Handeln *orientieren*, wie bereits Bühler bemerkte. Die deiktische Prozedur besteht also nicht in einer Referenz auf etwas, nicht in einer Identifizierung eines Verweisobjektes – das leisten Ausdrucksmittel des Symbolfeldes von Sprache. Vielmehr wird lediglich die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, was in der erkenntnistheoretischen und logischen Diskussion seit Hegel bis zu Bar-Hillel als reine Existenzrelation behandelt wurde. Eine Referenzsemantik versagt für die Bestimmung von Deixis.<sup>4</sup> Die deiktische Orientierung hat ihren Ausgangspunkt im sprachlichen Handeln selbst: Bühlers ‚Origo‘ ist die sprachbezogene – nicht ontologisch zu fassende<sup>5</sup> – Kategorie für den Umstand, dass in jeder Äußerung durch deren Sprecher, die Sprechzeit und den Sprechort ein Nullpunkt der sprachpsychologischen Orientierung besteht. Auch auf diese sprachlichen Fundamentalkategorien kann gezeigt werden, daher das Kürzel Ich-hier-jetzt-Origo mit Blick auf das deutsche Ausdrucksrepertoire. Aus dem Sprech-Zeit-Raum als dem einfachsten Verweisraum, welcher der Hegelschen Problematik sinnlicher Gewissheit<sup>6</sup> unterliegt, lassen sich schrittweise durch Abstraktion der Diskurs oder die Rede selbst als ‚Rederaum‘, der ‚Textraum‘ im Falle einer Überbrückung diatopischer und diachronischer Distanz der sprecher- und hörerseitigen Handlungssituationen und der ‚Vorstellungsraum‘ als sprachlich-mental konstituierter Verweisraum (Bühlers Deixis am phantasma) rekonstruieren (Ehlich 1979). Mit diesen Kategorien wird im Folgenden sprachgeschichtlich argumentiert werden.

---

<sup>3</sup> Den zu „Zeigen“ alternativen deutschen Ausdruck „Verweisen“ nutzt Ehlich terminologisch für die drei systematischen Analysekatoren einer deiktischen Prozedur: Verweisen auf ein Verweisobjekt in unterschiedlich abstrakten Verweisräumen (1979/2007, Bd. II).

<sup>4</sup> Genau hierin liegt das revolutionäre sprachtheoretische Potential von Bühler: Er entdeckte für die Zeigwörter eine sprachpsychologische, handlungstheoretische Semantik als angemessen; für die *Symbolfeldausdrücke* blieb er noch einer semiotischen Referenzsemantik verhaftet. Sie konnte erst mit einer gesamten Handlungstheorie von Sprache überwunden werden, indem anstelle der Referenz (lat. der Zurücktragung) die *Aktivierung von gesellschaftlich an das Ausdrucksmittel gebundenem Wissen als nennende Prozedur* rekonstruiert wird (Ehlich 2007, Bd. I).

<sup>5</sup> Hierin liegt m. E. ein fundamentales Missverständnis z. B. bei Diewald (1991).

<sup>6</sup> cf. das entsprechende Kapitel „Das Diese und das Meinen“ in der „Phänomenologie des Geistes“ von Hegel.

## 1.2 Strukturgeschichtliche These und Leitfragen

Vor dem Hintergrund breiterer Einzelanalysen zu ‚denn‘ und ‚da‘ (Redder 1990) möchte ich folgende strukturgeschichtliche These verfolgen:

*Deiktische Ausdrucksmittel haben einen wesentlichen Anteil am Strukturausbau des Deutschen.*

Diese These verlangt zwei kurze Klärungen.

(a) In der indogermanischen Forschung liegt bereits eine breite Literatur zu den Demonstrativa vor (z.B. Erdmann, Windisch, Brugmann, Delbrück, Paul). Mit Ausnahme der Personaldeixeis<sup>7</sup> finden wir in den Beschreibungen des Deutschen heute die meisten *lexikalischen*, historisch alten deiktischen Ausdrucksmittel wortgleich oder als Wortelemente unter verschiedenen Wortarten wieder. Ganz besonders reich ist der Befund bei allen Kategorien, die in irgendeiner Weise mit Konnektivität, also mit der An- und Verknüpfung in Rede bzw. Text oder Satz zu tun haben.

Sprachgeschichtlich bekannt und für das Deutsche weitgehend unbestritten ist die Rolle der Deixeis für die Ausbildung der Hauptsatz-Nebensatz-Verknüpfung anstelle parataktischer Reihung. Allerdings wird der Zusammenhang von *deiktischen Mitteln* und *Konnektivität* meist eher aus isolierter satzsyntaktischer Perspektive gesehen und strukturell vereinzelt wie eben im Zusammenhang der Hypotaxe diskutiert. So erscheint etwa die ebenso vorhandene Kenntnis darüber, dass sich das System der bestimmten Artikel aus deiktischen Ausdrücken entwickelt hat, relativ unverbunden als eine Wortartenbildung daneben. Erst neuerdings hat Himmelmann (1997) die Aufmerksamkeit auf eine damit verbundene strukturelle Emergenz gerichtet, allerdings konzentriert auf Nominalstrukturen. Ich möchte die *Strukturkomplexionen* so weit wie möglich in ihrem *Zusammenhang* zu betrachten versuchen und dazu von den deiktischen Ausdrücken als einem bestimmten, *gemeinsamen Mittelrepertoire* ausgehen.

(b) Ein solcher Blick auf den Zusammenhang sieht die Beteiligung der deiktischen Ausdrucksgruppe an Strukturentwicklungen nicht als zufällig, *nicht als kontingent*. Vielmehr geht es darum, die *Systematik* aufzudecken, nach der diese bestimmten Mittel für bestimmte Zwecke genutzt werden, so dass sich strukturell neue *Mittel-Zweck-Verhältnisse* ergeben. Beide Elemente des Ver-

---

<sup>7</sup> Die Personaldeixeis stabilisierten sich als satzsyntaktisch notwendige Subjektausdrücke in Kongruenz zu den Personalmorphemen am finiten Verb erst im späteren Althochdeutschen. Lt. Wolf (1981) treten sie bei Isidor und Tatian (8./9. Jh.) vornehmlich nur in Nebensätzen auf, erst bei Otfrid (9. Jh.) und Notker (10./11. Jh.) dann auch in Hauptsätzen. Nebensätze wurden durch Späterstellung des Finitums von Hauptsätzen geschieden.

hältnisses sind insofern vor und nach solchen Entwicklungen im Sprachsystem zu verorten, ohne der Versuchung der Annahme eines unreflektierten Kategorienwechsels zu erliegen. Dies soll mithilfe des Konzepts *sprachlicher Felder* und möglicher *Feldtranspositionen* im Sinne der FP (Ehlich 1994) geschehen.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich vier leitende Fragen:

- 1.) Aufgrund welcher elaborierter Mittel-Zweck-Relationen geschah der deiktisch basierte Strukturausbau im Deutschen?
- 2.) Wie lassen sich diese Relationen handlungstheoretisch bestimmen?
- 3.) Welche sprachtheoretischen, v. a. grammatiktheoretischen Konsequenzen hat eine solche Bestimmung?

Schließlich

- 4.) Wie gestaltet sich die systematische Veränderung selbst jeweils aus und in welcher Weise bildet sie ein Potential für gegenwärtigen Wandel? Zu denken ist etwa daran, dass die Veränderung als kontinuierlicher Wandel oder als diskontinuierlicher Umschlag geschieht.

## 2. SKIZZE DER HISTORISCHEN ENTWICKLUNG AUS HANDLUNGSTHEORETISCHER SICHT

In der gebotenen Kürze will ich versuchen, die historische Entwicklung des Strukturausbaus relativ zu den jeweiligen Zwecken, wie er in den zusammengestellten Mitteln zum Ausdruck kommt, zu umreißen. Die Leitfragen (1) bis (4) prägen gewissermaßen die innere Abfolge der Argumentation in den folgenden Unterkapiteln. Die wesentliche Kategorie wird – abgesehen vom Feldkonzept und der Feldtransposition – in Ehlichs Bestimmung der deiktischen Prozedur und ihrer Wirksamkeit in einem Verweisraum unterschiedlicher Abstraktionsstufe bestehen. Sie konnte bereits für die funktional-etymologische Ableitung von ‚denn‘ und ‚da‘ fruchtbar gemacht werden (Redder 1990). Andererseits basiere ich meine Überlegungen auf die exzellenten Darstellungen historischer Grammatiker anhand sprachgeschichtlicher Korpora. Namentlich hervorheben möchte ich neben Erdmann (1874) die neueren Untersuchungen von Admoni, Betten, Braunmüller, Eroms, von Polenz, Wunder und Wolf. Auf die Diskussion von einzelnen sprachgeschichtlichen Belegen muss mit Blick auf den Raum verzichtet werden. Neuerdings legt Szczepaniak (2009) eine korpusbasierte Studie zumindest zum Artikelsystem vor.

## 2.1 Abstraktive Erweiterung: Textdeixis

Im Gotischen des 4. Jhs. n. Chr. – insbesondere also bei Wulfila – lässt sich erkennen, dass die Zeigwörter nicht nur im Sinne von Bühlers „deixis ad oculos“ auftreten. D. h. sie dienen nicht allein zu einem Verweis im elementaren „Sprechzeitraum“ als einem bestimmten Wahrnehmungsraum. Vielmehr werden sie in den Übersetzungen aus dem Griechischen breit auch für eine Orientierung in Verweisräumen verwendet, die sich systematisch daraus *ableiten* lassen. Korpusbedingt geht es hier vor allem um den „Textraum“, teilweise – begrenzt auf Passagen wörtlicher Rede – auch um den „Rederaum“ gemäß Ehlich (1979 u. ö.). Damit erweitert sich das Potential möglicher deiktischer *Verweisobjekte* auf Verbalisiertes, ja auf Sprechhandlungen und ihre drei Dimensionen des Äußerungs-, illokutiven und propositionalen Aktes bzw. Teile davon. Die Mittel-Zweck-Relation von Deixis dehnt sich somit auf abstraktere Verweisräume aus, die zugleich eine linear-dynamische Erstreckung aufweisen.

In der sprachgeschichtlichen sowie satzgrammatischen Literatur finden sich mehrfach Argumentationen für die „textdeiktische Funktion“ der germanischen Demonstrativa. Dabei wird oft eine nach vorn im Textraum verweisende, katadeiktische Orientierung angenommen, während die ebenfalls mögliche rückläufige Verweisung meist – so etwa bei Behaghel und selbst bei Bühler – unter den Terminus einer „anaphorischen Verwendung (der Deixis)“ fällt, statt unter die konsistente prozedurale Bestimmung: „Anadeixis im Textraum“.

Textdeixis<sup>8</sup> sind Mittel zum Zweck einer Neufokussierung des Lesers im Text. Insofern sind sie geeignet für *textuelle Konnektierung*. Der Ort ihrer systematischen Bestimmung wäre somit eine *Textsyntax*. Diese Sprachentwicklung wird also, systematisch gesehen, als *kontinuierliche Abstraktion* rekonstruiert.

Eine inhaltliche Relation zum textdeiktischen Verweisobjekt wird durch Symbolfeldausdrücke wie ‚wheila‘ (‚Weile‘) oder Präpositionen wie ‚bi‘ (‚bei‘) ausgedrückt. Doch sind Formulierungen wie ‚bi-pê‘ zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest mit den Deixis verknüpft. Das konnektierende Verfahren ist mithin noch nicht „lexikalisiert“. Bemerkenswert ist zudem, dass schon im Gotischen die verschiedenen kategorialen Deixistypen derart genutzt werden. Darin zeichnet sich die Abstraktion von einem verbalen Verweisobjekt hin zum textuell Verstandenen als einem mentalen Verweisobjekt ab. Insofern verbietet sich eine einfache, substitutionstheoretische Rekonstruktion der Textdeixis.

---

<sup>8</sup> Eine wissenschaftsgeschichtliche und systematische Übersicht findet sich in Redder (2000).

## 2.2 Qualitativer Umschlag I: Zusammengesetzte Verweiswörter

Im Althochdeutschen, vor allem bei Otfrid (9. Jh.), treten reiche und komplexe textdeiktische Verweise in Erscheinung (vgl. Erdmann). Zudem standardisieren sich präpositional kategorisierte Verweisungen derart, dass sich fest zusammengesetzte Ausdrucksmittel bilden, die „*zusammengesetzten Verweiswörter*“ im Sinne Rehbeins (1995).<sup>9</sup> Ein Beispiel ist etwa ‚umb thaz‘, ‚darumb‘. Funktional-etymologisch ist eine solche Standardisierung eine Prozedurenkombination, die einen *qualitativen Umschlag* der Zweck-Mittel-Relation darstellt. Was heißt das grundsätzlich?

Die Verallgemeinerung, die in der fest gewordenen Kombination zum Ausdruck kommt, ist geeignet, die Funktionalität der Einzelemente sozusagen „auf eine höhere Stufe zu heben“. Zunächst wird mittels der Präposition das deiktische Verweisobjekt, also die Existenz des im Aufmerksamkeitsfokus liegenden Objekts, relational kategorisiert. In der Zusammensetzung wird jedoch die Verweiskraft des zeigenden Worthelementes tendenziell aufgehoben. Das kategorisierte Verweisobjekt wird zunehmend eingespannt für die kategorisierte kognitive Bearbeitung des restlichen propositionalen Gehaltes. Eine derartige Funktion kommt primär und systematisch den Ausdrucksmitteln des *operativen Feldes* von Sprache zu. Mithin geschieht eine Funktionalisierung der festen Prozedurenkombination zu operativen Zwecken. Es vollzieht sich eine *Feldtransposition*. Das neue, aus der Kombination einer deiktischen und einer (relational) symbolischen Prozedur ••• gewinnt so schließlich *para-operative* Qualität.

Allerdings ist für das *Althochdeutsche* möglicherweise zunächst eine Latenzphase anzusetzen, in der eine Funktionalisierung auf einer mittleren Verallgemeinerungsstufe stattfindet. Sie ist an die Konstituierung bestimmter Texte – wie etwa die Übersetzungen aus dem Lateinischen – gekoppelt. Die Zweckgemäßheit bleibt dann noch im Rahmen einer *Textsyntax* zu veranschlagen; der *deiktische Prozedurenanteil* ist als solcher, als deiktischer, noch *aktuell*.

Wertet man die sprachgeschichtliche Literatur aus, so scheint die Verallgemeinerung für die *gesamte Sprachstruktur* und damit der *wirkliche qualitative Umschlag* infolge der Feldtransposition erst im *Mittelhochdeutschen* anzusetzen zu sein. Hier findet eine endgültige Verschiebung – mit Dal (1966) gesprochen – „von materieller in relationale Bedeutung“ oder – mit Wolf (1981) und anderen gesprochen – „auf logische Bedeutungsrelationen“ statt. Die zusammengesetzten Verweiswörter *haben* im *Mittelhochdeutschen* offenkundig *para-operative*

---

<sup>9</sup> Im engeren Sinne sind zusammengesetzte Verweiswörter nur aus zwei deiktischen Ausdrücken kombiniert wie z. B. in ‚daher‘, ‚hierher‘, ‚dahin‘, ‚hierhin‘ und ‚sodann‘.



native Qualität. Als Paraoperativa sind sie seitdem fest „verwortet“, „lexikalisiert“. Ähnliche Prozesse sind bei den Konjunktionen zu erkennen.

Im paraoperativen Mittel ist die deiktische Prozedur, die wortbildungsmäßig noch heute deutlich ist, aufgehoben – so wurde gesagt. Das bedeutet zugleich, dass die Funktionalität sich wesentlich auf diejenige syntaktische Gesamtheit erstreckt, welche die operativ zu bearbeitende propositionale Gesamtheit bildet und in die das Paraoperativum als Konstituente verankert ist. Topologische Verschiebungen erlauben unterschiedliche paraoperative Erstreckungen über Teile der Proposition [sog. „Skopus“]. Als syntaktische Gesamtheit gilt im allgemeinen ein Satz. Die zusammengesetzten Verweiswörter bilden insofern ein *integratives* Moment der Satzstruktur und werden so im Rahmen einer *Satzsyntax* anstelle einer Textsyntax rekonstruierbar. Dieser grammatiktheoretische Umschlag artikuliert sich nicht zuletzt in den adverbialen Bestimmungsversuchen in der Literatur. Er kommt in den Darstellungen eines komplexeren satzsemantischen Ausbaus im Mittelhochdeutschen zum Ausdruck, der an zunehmend argumentative Kommunikationserfordernisse (so vor allem Betten und von Polenz) gekoppelt wird.

### 2.3 Qualitativer Umschlag II: nominalsyntaktischer Ausbau und Artikelsystem

Auf der Grundlage der abstrakten Textdeixis des Gotischen entfaltet sich in einem spezifischen syntaktischen Teilbereich ein qualitativ neuer Zweckzusammenhang. Textdeixis wie got. ‚sa/so‘ und ‚pata‘ werden – zuweilen qua ‚jah‘ (und/auch‘) angeschlossen – zunehmend mit erneut aufgegriffenen, d. h. repetierten Substantiven kombiniert. Historische Beispiele des Deutschen werten z. B. eindrücklich Wolf (1981) und – mit aspektbezogener Fragestellung – Leiss (2000) aus; die Argumentation von Himmelmann (1997) ist demgegenüber sprachvergleichend angelegt. Vom Got. zum Ahd. hin entfällt sukzessive das explizite Vorgängerelement als Verweisobjekt der Anadeixis; stattdessen rückt es in ein implizites vorgängiges Wissen ein, nämlich ein *sprachliches Wissen*. Auf dieses sprachliche oder Bedeutungs-Wissen wird kadeiktisch zeigend und sogleich symbolisch zugegriffen. Das deiktische Mittel verweist nicht mehr im Textraum, sondern im wiederum systematisch abstrakteren *Wissensraum*. Bei Isidor und Tatian führt eine derartige Verbindung zunehmend zu einer Opposition mit dem Gebrauch des ersten Zahlwortes + Substantiv. Im Rahmen dieser Opposition, d. h. für differenzierte nominalsyntaktische Konstituierungen, geschieht systematisch erneut ein qualitativer Umschlag: Die genuinen Textdeixis – got. ‚so‘, ‚pata‘; ahd. ‚thaz‘ oder ‚thero‘ – werden *in die ahd. Nominalsyntax integriert* und für eine *kognitive Geltungsdifferenz des Nomens* operativ funktionalisiert. Ihr Zweck besteht nun im *Manage-*

ment sprachlichen, insbesondere *substantivisch symbolisierten Wissens*. Aus satzsyntaktischer Sicht entsteht so – reduziert auf den Typ der Objektdeixis – eine neue Wortart, traditionell das System des „bestimmten Artikels“. Handlungstheoretisch bedeutet das: Die abstraktive Erweiterung der gotischen Demonstrativa zu Textdeixis bildet die Grundlage für einen *nominalsyntaktischen Ausbau*; die Textdeiktika erfahren eine Feldtransposition und bilden als Para-Operativa eine *eigene Teilklasse im operativen Feld*. Die nominalsyntaktische Integration erlaubt eine Behandlung in der Satz- statt der Textsyntax.

#### 2.4 Qualitativer Umschlag III: Paraoperative Ko- und Subordinierung

Otfrids Texte können als Versuche charakterisiert werden, die sprachlichen Ausdrucksmittel des (Althoch-)Deutschen so zu nutzen, dass sie das Lateinische angemessen umsetzen. Insofern kann von einer *sprachlichen Adaptierung* des Deutschen an die textuellen und inhaltlichen Ausdruckserfordernisse gesprochen werden, weniger von einer Imitation (Behaghel 1928, 21). Dies gilt auch für den *Strukturausbau*.

Die syntaktische Entwicklung der Demonstrativa stellt sich dann gemeinhin als Verschiebung vom Vorverweis im ersten Satz über den Rückverweis im zweiten Satz schließlich zum Nebensatzeinleitenden Relativum (*ther, thiū, thaz*) oder zur entsprechenden Konjunktion (*tho, so ...*) dar. So argumentieren etwa Delbrück (1919), Paul (1919/1920) und Behaghel (1928). Verschiedene Ableitungsformen der *to-* und *so-*Stämme gemäß Brugmann (1904) werden dazu genutzt. Uneinigkeit herrschte seinerzeit darüber, ob die demonstrative (deiktische) Qualität der betreffenden Ausdrücke erhalten bleibt – so Erdmann (1874) – oder nicht – so Windisch (1869) und Delbrück (1909).

Aus *traditioneller satzsyntaktischer* und wortartenklassifizierender Perspektive besteht im Allgemeinen kein Zweifel daran, dass die ausdrucks geschichtliche Entwicklung als *Sprung* von einer Hauptsatz-Zugehörigkeit (als Demonstrativum) zur Nebensatz-Zugehörigkeit (als Relativpronomen oder Konjunktion) zu charakterisieren ist, strukturell eben als *Umschlag von Parataxe in Hypotaxe*.<sup>10</sup>

*Systematisch* ist in der Tat ein qualitativer Umschlag zu konstatieren: Deiktische Ausdrücke werden in ihrer einfachen oder kombinierten Form für eine

---

<sup>10</sup> Beispielfür für das Relativum (und weiter dann für die Objektsatz einleitung durch *thaz*) sei Tschirch (<sup>3</sup>1983, 180f) zitiert: „Gerade Otfrid bietet nun aber nicht wenige Beispiele, in denen der Wechsel von der ursprünglichen vorausdeutenden zu der späteren zurückweisenden Funktion dieses *daz* im Augenblick des Umschlages wie in einer Momentaufnahme festgehalten ist: [...]“. Dem widersprechen historisch beispielsweise Handschuh, Wunder und Wolf, indem sie auf die bereits vorhandenen hypotaktischen Strukturierungsmöglichkeiten durch eine Späterstellung des finiten Verbs oder durch Konjunktiv hinweisen.

*sentientiale Koordination* oder für eine *Subordination* funktionalisiert; so erhalten auch sie *para-operative Qualität*. Im Falle der *elementaren* subordinierenden Konjunktion ‚daß/dass‘ und des elementaren Relativums ‚der/die/das‘ geschieht diese Funktionalisierung zur Realisierung von *sprachinternen Zwecken*. Die kategoriale Neutralität der Objektdeixis, zudem die formale Neutralität des Neutrums ermöglichen diese Funktionalisierung am besten – handlungssystematisch geradezu „optimal“. Im Falle der anderen konjunktionalen Mittelbildungen *überlagern* sich die sprachinternen Zwecke mit *sprachexternen Zwecken*: Die jeweilige Kategorisierungsleistung des Deixistyps oder des kombinierten Ausdrucks wie etwa der Präpositionen vermag die Ko- oder Subordination zu qualifizieren und so die Verständigung zwischen Sprecher und Hörer differenziert zu realisieren. Insbesondere wird ein Beitrag zur *qualifizierten Wissensbearbeitung* geleistet. Die *Basis der Transposition* ist nämlich stets ein Verweis auf mentale Verweisobjekte, das heißt auf Elemente im *Wissensraum*.<sup>11</sup> Einzelanalysen vermögen Differenzierungen im sprecher- oder hörerseitigen mentalen Verweis darzulegen, der der Transposition zugrunde liegt.

Im Laufe der sprachgeschichtlichen Entwicklung wird der *qualitative Sprung* – man könnte ihn auch als Zeichen eines *Parameterwechsels* werten – als solcher dann lange nicht mehr verändert. Allerdings finden nicht unerhebliche semantische Umschichtungen im Ausdrucksbestand statt. Sie sind aber für unsere Frage nach dem Strukturausbau nicht relevant. Bemerkenswert ist jedoch, dass durch distinktive *Akzentuierungen* bei einigen der Konjunktionen wie auch der zusammengesetzten Verweiswörter die jeweilige prozedurale Qualität wieder *latent* gemacht werden kann, die *vor der Feldtransposition* mittelspezifisch war. Das kann einmal eher die Verweiskraft, einmal eher die Kategorisierungsleistung z. B. qua Präposition zur Geltung bringen. Dementsprechend ergeben sich unterschiedliche syntaktische Strukturkonditionen.<sup>12</sup>

Die *paraoperative Subordinierung* (vgl. ‚da‘) wird dadurch begünstigt, dass im Mittelhochdeutschen eine klare *Distinktion* von Haupt- und Nebensatz durch die Zweit- bzw. Endstellung des Finitums stabilisiert wird. Der paraoperative Ausdruck tritt somit in eine standardisierte Kombination mit einem syntaktischen, genauer: mit einem topologischen Mittel ein. Dadurch wird die zu integrierende Struktur geklammert. Nach meiner Auffassung bewirkt die Endstellung des Finitums eine *De-Sententialisierung* der Struktureinheit, die durch das Paraoperativum eröffnet und prozedural bearbeitet wird. Die Kate-

---

<sup>11</sup> Er stellt relativ zum Textraum (oder Rederaum) eine weitere systematische Abstraktion dar und ist zugleich text- oder diskursarten-unspezifisch. Dadurch unterscheidet er sich m. E. vom „Vorstellungsraum“ (Ehlich) bzw. dem „Phantasma“ bei Bühler.

<sup>12</sup> Einige Phänomene diskutiert Eisenberg (1999) im Zusammenhang von Bezugswörtern für Adverbial- und Adjunksätze. Nur die unbetonten Formen (‚drauf‘, ‚drüber‘) können allein syntaktische Köpfe bilden.

gorie des „complementizer“ könnte so prozedural rekonstruiert werden. Zugleich ergibt sich eine interessante Pointe für die Illokutivität des Nebensatzes. Der im Subordinator bzw. Subjunktor aufgehobene deiktische Anteil verliert endgültig jede Möglichkeit, im textuell fixierten Verweisobjekt auf ein illokutives Moment zu verweisen. So gewinnt der paraoperative Ausdruck in Kombination mit der Endstellung geradezu eine Qualität, die ich als „*Illokutionsstopper*“ bezeichne.

Die *paraoperative Koordinierung* (vgl. ‚dann‘) tritt standardmäßig kombiniert mit der Zweitstellung des Finitums auf. Die sententiale Qualität der operativ zu bearbeitenden Struktureinheit wird dadurch gewahrt, alle Dimensionen einer Sprechhandlung können sich entfalten.<sup>13</sup> Das paraoperative Mittel fungiert insofern als „*Illokutionstransmitter*“. Aus der Perspektive einer Satzsyntax ist die strukturelle Position solcher „parataktischer“ oder „beordnender“ Konjunktionen bzw. Konjunkturen heikel, denn es muss ein „*Vor-Vorfeld*“, eine „Nullposition“ angenommen werden. M. E. liegt hier faktisch eine *Schnittstelle von Textsyntax und Satzsyntax* vor. Dem ist mit dem Vorschlag von Eroms (2000), als oberste Dependenz diejenige von Basisillokutionen (von „Satzarten“) anzusetzen, möglicherweise eher, aber vielleicht noch nicht befriedigend beizukommen.

## 2.5 Sprachinterne Zwecke: Korrelate

Der sprachgeschichtliche Ausbau der syntaktischen Strukturmöglichkeiten erlaubt eine Nutzung einfacher oder zusammengesetzter Verweiswörter zu weiteren sprachinternen Zwecken. Sie werden gewöhnlich im Terminus des „Korrelats“ beschrieben. Fixiert wird dann eine textdeiktische Verweisung auf Nebensätze, deren kategorialer Typ mit der kategorialen Qualität des Korrelats korrespondiert (vgl. ‚wenn ... so‘, ‚wenn ... dann‘, Redder 1987; Eisenberg 1999). Zweck sind subtile Verarbeitungssteuerungen. Aus Raumgründen kann dies hier nicht weiter behandelt werden.

## 2.6 Re-Deiktikalisierungen

Ein gegenwärtig sich andeutender Wandel im Strukturausbau des Deutschen soll aus funktional-pragmatischer Sicht kurz aufgegriffen werden. Die linguistische Diskussion dieses Wandels ist heftig. Es geht um *sententiale Desintegration*

---

<sup>13</sup> In ihren Ausführungen unter dem Titel „Doppelkopfanalyse“ hat Marga Reis vor einigen Jahren noch einmal die finitumsbedingte Besonderheit des deutschen Hauptsatzes hervorgehoben und daraus abgeleitet, dass koordinierende Konjunktionen keine C-Position besetzen, weil gar keine anzusetzen ist. Inzwischen ist ohnehin die I-Position als höhergeordneter Knoten vorgeschlagen.

tionen z. B. zusammengesetzter Verweiswörter oder deiktisch abgeleiteter Konjunktionen in sogenannten Doppelpunktstrukturen wie „Deshalb: Ich bleibe dabei“ oder „Trotzdem: Es muss sein“ oder „Denn: Was geschieht durch die Entbindung aus dem strukturellen Zusammenhang des Satzes?“<sup>14</sup>

Im Rahmen der funktionalen Etymologie schlage ich vor, eine Bestimmung als *Re-Deiktikalisierung* anzusetzen. Sie ist erst dann möglich, wenn derartige Ausdrucksmittel gesellschaftlich standardisiert und diskurs- oder textartenübergreifend verallgemeinert sind. Soweit ist die Entwicklung gegenwärtig noch nicht vorangeschritten, doch sind bereits interessante einzelne Phasen dieses Prozesses zu beobachten.

Eine Re-Deiktikalisierung ist eine *Feldtransposition zweiter Stufe*. Der operative Ausdruck wird wieder (deshalb „re-“) für deiktische Zwecke funktionalisiert. Freilich ergibt sich dadurch nicht einfach erneut die historisch ältere deiktische Mittel-Zweck-Relation, die vor der ersten, der operativen Feldtransposition, bestand. Vielmehr wird nun die *operativ gewonnene* Funktion einer propositionalen Bearbeitung in der *neuen deiktischen Leistung aufgehoben*. Standardisierte *Verweisobjekte* sind nunmehr anadeiktisch die vorangehende(n), katadeiktisch die folgende(n) Sprechhandlung(en), vor allem in ihrer *illokutiven Dimension*. Es erfolgt eine Neufokussierung zweier Sprechhandlungen in ihrer Relation zueinander. Die in der Literatur vorgeschlagene Bestimmung von „Äußerungsbegründungen“ durch derart „ausgeklammertes“ ‚denn‘ oder ‚deshalb‘ erfasst diese Leistung primär aus anadeiktischer Perspektive. Wichtig ist der verbreitete Hinweis darauf, dass wir es dann nicht mehr mit einem satzsyntaktischen Phänomen zu tun haben. Gegenwärtig – wenn auch erst als eine bloße Tendenz – liegt hier ein Phänomen der *Diskursyntax* vor.

Textsyntaktisch steht eine vergleichbare Tendenz noch aus, wie nicht zuletzt an bloß vereinzelter Nutzung im schriftsprachlichen Deutsch deutlich wird. Wenn in der Gesprächs- oder Konversationsanalyse sowie der Ethnographie des Sprechens derartige Mittel als „discourse marker“ oder „discourse particle“ klassifiziert werden, dann trägt das einerseits diesem systematischen Zusammenhang Rechnung, ist hinsichtlich der Kategorisierung „marker“ oder „particle“ nach meiner Auffassung aber unzureichend, ja geradezu kontraproduktiv. Die Nichtverrechenbarkeit in einer Satzsyntax und in den ihr eigenen Wortarten würde so zugestanden, ohne sie kritisch zu überwinden.

---

<sup>14</sup> Bei ‚weil‘ + HS oder in Doppelpunktstellung geht es um eines der wenigen konnektierenden sprachlichen Mittel, das nicht aus dem Zeigfeld, sondern aus dem Symbolfeld für operative Zwecke funktionalisiert wurde. Zur diskursiven und wissensanalytischen Bedeutung habe ich andernorts differenzierend Stellung genommen (Redder 2004).

Die Bestimmung als *deiktische Prozedur zweiter Stufe* kann hingegen dazu beitragen, dieses Problem zu bearbeiten. Von Deixis ist nämlich bekannt, dass sie *selbstsuffizient* genutzt werden können.<sup>15</sup> Insofern ist die sich anbahnende historische Entbindung aus einer Sprechhandlung, die ich mit der syntaktischen Kategorie der Desintegration charakterisiert habe, keineswegs als Zeichen für einen Struktur-Rückbau des Deutschen zu betrachten. Vielmehr darf mit Blick auf Diskurs- und Textsyntax sehr wohl von einem weiteren Strukturausbau gesprochen werden, der freilich einer *spiralenartigen* Entwicklungslinie zu folgen scheint. Derartige Erscheinungen sind in der sprachtypologischen Forschung keineswegs unbekannt, müssen also nicht überraschen oder gar Anlass für einen Solözismen-Verdacht (Ehlich xx) bieten.

## 2.7 Komparatistische Seitenblicke

Relativ zum Englischen als genetisch germanischer Sprache, die sich allerdings typologisch weitgehend hin zu einer isolierenden Sprache entwickelt hat, zeichnet sich das Deutsche durch einen außerordentlich großen Deixisreichtum aus. Schon im Zusammenhang der Abstraktion weiterer Verweiseräume und damit weiterer Verweisobjekte, beispielsweise in Form der Textdeixis, bietet das Deutsche sehr viel mehr deiktische Konnektierungsmöglichkeiten als das Englische, das bekanntlich eher zu symbolischen Ausdrucksmitteln für die textuelle Entfaltung greift (Thielmann 2009). Diejenigen paraoperativen, aus Deixis abgeleiteten Ausdrucksmittel, die auch im Englischen für sprachinterne Zwecke genutzt werden, gehören deutlich zum gemeinermanischen Ausdrucksbestand (*that*, *though*). Kortmann (1997) stellt eine interessante Liste von Ausdrücken für adverbiale Subordinierung zusammen, die auch deiktische Anteile sichtbar werden lässt.

Das Französische hat ein gut ausgebautes deiktisches Ausdrucksrepertoire sowie ein recht breites Spektrum an operativ funktionalisierten Deiktika aufzuweisen (*par-ce-que*, *ce-pendant*, *qu'est-ce-que c'est* etc.). Auffallend sind Kombinationen mit anderen operativen Ausdrücken, vor allem mit sogenannten Fragepronomina. Sie sind es auch, die als Relativum feldintern transponiert werden, nicht etwa Objektdeixis wie im Deutschen. Für die Determination wurde im Französischen bekanntlich die lateinische Fernedeixis (*ille*) funktionalisiert – anstelle der distanzneutralen Objektdeixis im Deutschen.

---

<sup>15</sup> Prozeduren sind kleinste Einheiten sprachlichen Handelns, (selbst-)suffiziente Prozeduren sind solche, die für das sprachliche Handeln völlig hinreichend sind und keineswegs zu Sprechhandlungen mit ihren drei konstituierenden Akten ausgebaut werden müssen. Sie bilden gleichsam kommunikativ hinreichende Handlungskonstituenten.

Weiteres ist in markanter Differenz zum Deutschen zu bemerken. Nominalphrasen werden im Französischen sehr häufig durch Deiktika geradezu eingeklammert: „cette fenêtre là“. Hier werden Deiktika in solchen Zusammenhängen für sprachinterne Zwecke funktionalisiert, und zwar für die Markierung der *Phrasengrenzen*, insbesondere also der Grenzen einer Nominalphrase. Dem steht die – einseitige – Grenzmarkierung einer (de)sententialen Struktur im Deutschen gegenüber.

Im Japanischen scheinen Textdeixeis wesentlich weniger relevant zu sein. Vergleichende empirische Analysen sollen in einem transnationalen Projekt darüber künftig genauer Auskunft geben.

Als Begründungsansatz für die in diesen Einzelsprachen differente Beteiligung der deiktischen Ausdrücke am Strukturauf- und -ausbau möchte ich Folgendes anführen. Aufgrund weitgehenden Flexionsverlustes ist der Zusammenhang einer französischen Nominalphrase einfacher Form mit Ausnahme der Kontaktstellung nicht mehr durchsichtig. Demgegenüber hat die operative Funktionalisierung der Objektdeixis im Deutschen zur „Funktionskategorie“ DET die Monoflektierung oder NP-interne Flexion geradezu begünstigt und Distanzstellungen auf der Basis morphosyntaktischer Klammerung auch in der NP bzw. DP erlaubt. Ronneberger-Sibold rekonstruiert das überzeugend, Himmelmann zieht grammatikalisierungstheoretische Konsequenzen. Stark (2006) diskutiert Entsprechendes für das Toskanische, also den Wandel vom Lateinischen zum Italienischen.

Wir haben also mit dem deiktischen Strukturausbau des Deutschen auch einen interessanten Komplex komparativer und typologischer Forschung vor uns.

## 2.8 „Grammatikalisierung“, „Parametrisierung“ und „Optimalität“

Wie stellt sich der Vorgang des sprachlichen Strukturwandels und des funktionalen Wandels seiner befördernden Ausdrucksmittel aus Sicht neuerer Grammatiktheorien dar?

Eine pointierte Gegenüberstellung der kurrenten Auffassungen zu historischen Sprachveränderungen findet sich bei van Kemenade & Vincent (1997). „Grammatikalisierung“ oder „Parametrisierung“ sind die einschlägigen Stichwörter dieser Diskussion. Im Rahmen der kognitiven Semantik und Grammatik dient das Konzept der Grammatikalisierung (Traugott & Heine 1991, Hopper & Traugott 1993) nicht zuletzt dazu, beständige, insofern kontinuierlich sich vollziehende Veränderungen sprachlicher Ausdrucksmittel in ihrer formalen Distribution zu erfassen. Kategorial geschieht dies unter Ausnutzung kognitiver Figuren wie Metaphorik und Metonymie, wobei mit Langacker eine wahrnehmungsbasierte Kantische Erkenntnistheorie in Anspruch ge-

nommen wird. Demgegenüber finden seit der minimalistischen Konzeption auch im generativen Theorierahmen der Universalgrammatik Sprachveränderungen Beachtung, und zwar nicht mehr als ‚Reanalysen‘, sondern, mit Lightfoot (1979), als diskontinuierlich auftretende Folgen eines Parameterwechsels. Offen bleibt die Frage, wodurch der Formwechsel, der so theoretisiert wird, bedingt ist.

Damit gerät eine weitere Kontroverse in den Blick, nämlich die zwischen formaler *Optimalitätstheorie* (Prince & Smolensky 1993) und funktionaler *Ökonomisierung* konkurrierender Formen (Langacker 1977). Haspelmath (1999) macht den beachtlichen Vorschlag einer Harmonisierung beider Zugriffsweisen und löst damit eine breite Diskussion aus. So bringt Croft (1999, 2000) eine grundsätzlich funktionale Sicht zur Geltung und betont die Differenz zwischen Innovation der Form und Selektion durch die Sprachbenutzer. Croft greift mithin weiter zurück in der funktionalen Rekonstruktion des Formalen. Demgegenüber tangiert z. B. Müller (2000) derartige Grundlegungen nur kurz, um sie dann als für die Formanalyse unerheblich oder zumindest vorläufig verzichtbar auszublenden. Itkonen (1999) lässt sich demgegenüber stärker auf die wissenschaftstheoretische Dimension der Kontroverse ein und weist die Parallelisierung der Strukturentwicklungen mit naturwissenschaftlich-biologischen Evolutionstheorien, wie sie bei Haspelmath im Konzept der „Adaptation“ aufgerufen werden, als lediglich prestigeträchtig, jedoch sachlich auf soziale Phänomene wie Sprache unzutreffend zurück.

Die Diskussionen werden derzeit intensiv weiter getrieben. Inwieweit Annäherungen auch an handlungstheoretische Diskussionen möglich sind, ist gerade mit Blick auf die Ausführungen von Jackendoff (2007) eine interessante Frage der Zukunft.

#### LITERATUR

- Admoni, W. (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.  
Behaghel, O. (1928): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. III: Die Satzgebilde. Heidelberg: Winter.  
Betten, A. (1987): Grundzüge der Prosasyntax. Tübingen: Niemeyer.  
Braunmüller, K. (1978): Remarks on the Formation of Conjunctions in Germanic Languages. In: *Nordic Journal of Linguistics* 1, 99–120.  
Braunmüller, K. (1982): *Syntaxtypologische Studien zum Germanischen*. Tübingen: Narr.  
Brugmann, K. (1904): Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen. (= *Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften* 22). Leipzig: Teubner.



- Bühler, K. (1934; <sup>2</sup>1965): Sprachtheorie. Jena/Stuttgart: Fischer.
- Cherubim, D. (1997): Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. In: Kämper, H. / Schmidt, H. (Hg.): Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. (IdS-Jahrbuch). Berlin u. a.: de Gruyter, 59–85.
- Croft, W. (1999): Adaptation, Optimality, and Diachrony. (Open Peer Commentary to M. Haspelmath). In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18.2, 206–208.
- Croft, W. (2000): Explaining Language Change: An Evolutionary Approach. Harlowe: Longman.
- Dal, I. (<sup>3</sup>1966): Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage. Tübingen: Niemeyer.
- Delbrück, B. (1909): Zu den germanischen Relativsätzen. (= Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 27, 19). Leipzig: Teubner.
- Delbrück, B. (1919): Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung. (= Bd. IV der Bibliothek indogermanischer Grammatiken). Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Diewald, G. (1991): Deixis und Textsorten im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, K. (1979): Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. 2 Bde. Frankfurt/M.: Lang.
- Ehlich, K. (1986): Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus. In: Wolfgang Klein (Hg.): Sprachverfall? Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi 62, 74–91.
- Ehlich, K. (1994): Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. ND 2007, Bd III, 749–792.
- Ehlich, K. (2007): Sprache und sprachliches Handeln. 3 Bände. Berlin u. a.: de Gruyter. (= Bd. I: Pragmatik und Sprachtheorie; Bd. II Prozeduren des sprachlichen Handelns; Bd. III: Diskurs – Narration – Text – Schrift).
- Eisenberg, P. (1998/1999): Grundriß der deutschen Grammatik. 2 Bde. Stuttgart: Metzler.
- Erdmann, O. (1874): Untersuchungen über die Syntax Otrfrids. Bd. I: Die Formationen des Verbums in einfachen und in zusammengesetzten Sätzen. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- Eroms, H.-W. (1980): Funktionskonstanz und Systemstabilisierung bei den begründenden Konjunktionen im Deutschen. In: Sprachwissenschaft 5, 73–115.
- Eroms, H.-W. (2000): Syntax der deutschen Sprache. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Haspelmath, M. (1999): Optimality and diachronic adaptation. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 180–205.

- Himmelman, N. P. (1997): Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur. Tübingen: Niemeyer.
- Hopper, P. J. / Traugott, E. C. (1993): Grammaticalization. Cambridge: UP.
- Itkonen, E. (1999): Functionalism yes, biologism no. (Open Peer Commentary to M. Haspelmath). In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18.2, 219–221.
- Jackendoff R. (2007): Language, Consciousness, Culture: Essays on Mental Structure. Cambridge: MIT.
- Kortmann, B. (1997): Adverbial Subordination. A Typology and History of Adverbial Subordinators Based on European Languages. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Langacker, R. W. (1977): Syntactic Reanalysis. In: Li, Charles (ed.): Mechanisms of Syntactic Change. Austin: University of Texas Press, 57–139.
- Leiss, E. (2000): Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Lightfoot, D. W. (1979): Principles of Diachronic Syntax. Cambridge (Mass.): UP.
- Müller, G. (2000): Elemente der optimalitätstheoretischen Syntax. Tübingen: Stauffenburg.
- Paul H. (1919/1920; ND 1968): Deutsche Grammatik. Teile III/IV: Syntax. Halle (Tübingen): Niemeyer.
- von Polenz, P. (1994/1999/2000): Deutsche Sprachgeschichte. 3 Bde. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Pressvan Kemenade, A. / Vincent, N. (Hg.) (1997): Parameters of morphosyntactic change. Cambridge: CUP.
- Prince, A. / Smolensky, P. (1993): Optimality Theory. Constraint Interaction in generative Grammar. Ms. Rutgers University.
- Redder, A. (1987): *wenn ... , so*. Zur Korrelatfunktion von *so*. In: Rosengren, I. (Hg.): Sprache und Pragmatik. (= LgF 55). Stockholm: Almqvist & Wiksell, 315–326.
- Redder, A. (1990): Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: ‚denn‘ und ‚da‘. Tübingen: Niemeyer.
- Redder, A. (2000): Textdeixis. In: Brinker, K. / Antos, G. / Heinemann, W. / Sager, S. F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. HSK 16.1. Berlin u. a.: de Gruyter, 283–294.
- Redder, A. (2004): Von der Grammatik zum sprachlichen Handeln – Weil: Das interessiert halt viele. In: Der Deutschunterricht LVI, 4, 50–58.
- Redder, A. (2005): Wortarten oder sprachliche Felder, Wortartenwechsel oder Feldtransposition? In: Knobloch, C. / Schaefer, B. (Hg.): Wortarten und Grammatikalisierung. Tübingen: Niemeyer, 43–66.
- Redder, A. (2007): Wortarten als Grundlage der Grammatikvermittlung? In: Köpcke, K.-M. / Ziegler, A. (Hg.): Grammatik in der Universität und für die Schule. Tübingen: Niemeyer, 129–146.

- Redder, A. (2008): Functional Pragmatics. In: Antos, G. / Ventola, E. (eds.): Interpersonal Communication. (Handbook of Applied Linguistics, Vol. 2). Berlin u. a.: de Gruyter, 133–178.
- Redder, A. (2009): Deiktische und deiktisch abgeleitete Mittel der Koordination und Subordination – am Beispiel von Hochschul- und Wissenschaftskommunikation. In: Ehrich, V. / Fortmann, Chr. / Reich, I. / Reis, M. (Hg.): Koordination und Subordination im Deutschen. (= Sonderheft 16 der Linguistischen Berichte, LB), 181–201.
- Redder, A. (in diesem Band): Grammatik und sprachliches Handeln in der Funktionalen Pragmatik – Grundlagen und Vermittlungsziele. In diesem Band, 9–26.
- Redder, A. (in diesem Band): Prozedurale Mittel der Diskurs- oder Textkonnektivität und das Verständigungshandeln (Grammatik und sprachliches Handeln III)). In diesem Band, 47–69.
- Reis, M. (<sup>2</sup>1992): Satzeinleitende Strukturen im Deutschen. Über COMP, Haupt- und Nebensätze, w-Bewegung und die Doppelkopfanalyse. In: Abraham, W. (Hg.): Erklärende Syntax des Deutschen. Tübingen: Narr, 271–311.
- Rehbein, J. (1995): Über zusammengesetzte Verweiswörter und ihre Rolle in argumentierender Rede. In: Wohlrapp, H. (Hg.): Wege der Argumentationsforschung. Stuttgart: frommann-holzboog, 166–197.
- Ronneberger-Sibold, E. (1994): Konservative Nominalflexion und „klammernde Verfahren“ im Deutschen. In: Köpcke, K.-M. (Hg.): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen: Niemeyer, 115–130.
- Szczepaniak, R. (2009): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Stark, E. (2006): Indefinitheit und Textkohärenz. Entstehung und semantische Strukturierung indefiniter Nominaldetermination im Altitalienischen. Tübingen: Niemeyer.
- Thielmann, W. (2009): Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen (= Wissenschaftskommunikation 3). Heidelberg: Synchron.
- Traugott, E. C. / Heine, B. (Hg.) (1991): Approaches to grammaticalization. Vol. I+II. Amsterdam: Benjamins.
- Tschirch, F. (<sup>2</sup>1971 / <sup>2</sup>1975): Geschichte der deutschen Sprache. Bd. I: Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in der Vor- und Frühzeit. / Bd. II: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Berlin: Schmidt (durchges. v. W. Besch <sup>3</sup>1983 / <sup>3</sup>1989).
- Windisch, E. (1869): Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen. In: Studien zur griechischen

- und lateinischen Grammatik. Bd. II, 2. Heft (hg. von G. Curtius). Leipzig: Hirzel, 201–419.
- Wolf, N. R. (1978): Satzkonnectoren im Neuhochochdeutschen und Mittelhochdeutschen. In: Sprachwissenschaft 3, 16–48.
- Wolf, N. R. (1981): Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Wunder, D. (1965): Der Nebensatz bei Otfrid. Heidelberg: Winter.